

## Der Fluch des Drachen

„Wo bleibst du?“ Homwarts Stimme überschlug sich fast vor Aufregung.

Crohn lächelte. Er war zwei Jahre älter als sein Freund, jedoch ungleich besonnener. Und er hatte den Weitblick, der Homwart fehlte und der ihn vor wenigen Tagen erst zu der Frage gebracht hatte, wegen der sie in diesem Moment hier waren. Er war es auch gewesen, der die notwendigen Utensilien besorgt hatte: Nahrungsmittel für eine Woche, Fackeln, Seile, Klettereisen und einen Rucksack, um alles darin zu verstauen. Und er hatte die Schwerter besorgt. Nur für den Fall! Nunja. Eigentlich waren es ja keine Schwerter. Saxe. Mit Klingen, die nicht länger waren, als die halbe Elle eines ausgewachsenen Mannes.

Aber wer würde ihnen, die sie gerade erst an der Stufe zum Mannsein standen, richtige Schwerter geben - sofern es richtige Schwerter im Dorf gegeben hätte. Nur die Soldaten des Fürsten trugen Schwerter - und der Fürst selber, natürlich. Manchmal. Wenn er in den Krieg zog gegen einen der Nachbarfürsten, wegen eines Ackers oder Hains, den niemand im Dorf kannte. Oder wenn er ins Dorf kam, um etwas verkünden zu lassen.

„Hast du alles dabei?“ Homwarts Stimme war zu einem Flüstern geworden, nachdem Crohn ihm mit dem Finger vor den Lippen ange deutet hatte, leise zu sein. Immerhin war es bereits seit langem Dunkel im Dorf. Die Bewohner schliefen und Crohn hatte kein Interesse daran, sie aufzuwecken.

Crohn nickte. „Alles im Rucksack. Hier ist dein Schwert.“

Er reichte ihm den größeren der beiden Saxe, doch Homwart schien überrascht zu sein. „Ich dachte, du hättest Schwerter besorgt. Das sind doch nur ... Messer.“

„Besser Messer als gar nichts. Aber wenn es dir nicht passt, kannst du ja auch die Sichel deines Vaters nehmen.“ Homwarts Vater

war der Druide. Aber sie wussten beide: Wenn Homwart die Hand nach dem Werkzeug seines Vaters ausstreckte, konnte es gut sein, dass er sie danach nach nichts anderem mehr austrecken konnte. Die Druiden verstanden da nicht viel Spaß.

Mit einer ungeschickten Bewegung öffnete Homwart den Riemen um sein Wams und zog ihn durch die Scheide des Messers, um ihn wieder zu verknoten. Crohn folgte seinem Beispiel, schulterte dann den Rucksack und marschierte los.

Homwart folgte ihm unschlüssig in die Dunkelheit des Waldes.

Die Nacht war hier nahezu undurchringlich. Die Bäume standen so dicht, dass sie Acht geben mussten, nicht anzustoßen. Dennoch fand Crohn mit traumwandlerischer Sicherheit einen Weg zwischen ihnen hindurch und um die Dickungen herum. Homwart musste nur dem schwach leuchtenden Schemen des Rucksacks seines Freundes folgen.

„Weißt du, wohin wir müssen?“, fragte Homwart, als sie erneut unvermittelt abgebogen waren.

„Zwei Tagesreisen gen Sonnenaufgang“, rezitierte Crohn. Er konnte sich genau an die Worte des fürstlichen Herolds erinnern. „Dort erhebt sich der Königsstuhl. In seiner Nordflanke haben Unse-re heldenhaften Späher die Öffnung seiner Höhle gefunden.“

„Ich weiß“, erwiderte Homwart. Seine Stimme klang ein wenig ge-nervt, wie immer, wenn er das Gefühl hatte, dass niemand ihn ver-stand. „Aber was ist der Königsstuhl?“

„Ein Berg“, entgegnete Crohn lächelnd.

„Klar. Kennst du ihn? Warst du schon einmal dort gewesen?“

„Ja und Nein. Ja, ich kenne ihn. Du kannst ihn sehen, wenn du auf die alte Eiche auf dem Anger kletterst. Genau gen Sonnenaufgang!“

„Du darfst nicht auf die Eiche klettern! Niemand darf das.“

Crohn schwieg.

„Mein Vater hat gesagt, dass das gefährlich sei. Er hat gesagt, dass die Götter den bestrafen, der auf die Eiche steige.“

„Wer sagt das?“

„Mein Vater. Und der Schultheiß. Und die Ältesten des Dorfes. Und die wissen es von ihren Großeltern!“

Crohn schwieg.

„Die Eiche ist Crothan, dem Gott der Weisheit und des Ratschlusses geweiht.“

„Genau wie ich.“ Crohn wusste sehr wohl, dass sein Name vom Gott der Weisheit abgeleitet war. Und er spielte diese Karte jedes Mal aus, wenn sie über etwas diskutierten, sodass Homwart es schon nicht mehr hörte.

„Crothan wird jeden töten, der die Eiche besteigt“, wiederholte Homwart, doch Crohn schwieg.

„Na gut. Dann sag mir zumindest, woher du weißt, dass wir noch immer in die richtige Richtung laufen. Ich kann vor lauter Dunkelheit die Hand nicht vor Augen sehen. Und den Berg sehe ich schon zweimal nicht!“

Crohn blieb abrupt stehen, sodass Homwart in ihn hineinrannte. Er schrie auf, stolperte, stürzte. Erschrocken wandte Crohn sich um. „Was ist geschehen?“

„Ich habe mir den Fuß verknackst.“ Mit schmerzverzerrtem Gesicht rieb Homwart sein Fußgelenk. „Ich glaube, du musst mich zurücklassen.“

Crohn kam näher, beugte sich zu seinem Freund hinunter und befühlte die verletzte Stelle. „Lass mal sehen. Ja, das Fußgelenk schwollt an.“ Er konzentrierte sich auf die Verletzung, sah das Gewebe anschwellen, das Blut aus den beschädigten Äderchen tropfen. Wie Blitze zuckte es zwischen den Enden der Nerven. Und dann begann er, vor seinem geistigen Auge wieder alles an seinen Platz zu verschieben, die Adern zu schließen und die Nerven zu beruhigen. Schließlich meinte er: „Das sollte reichen, Homwart.“

Überrascht sah der Angesprochene auf. „Du kennst die Heilzuber?“

Crohn nickte lächelnd. Dann stand er auf, sah sich um und streckte den rechten Arm aus, genau nach vorne. „Siehst du diesen hellen Streifen?“

Angestrengt starre Homwart in die Dunkelheit. „Das, wo der Horizont einen Hauch heller ist, als darunter?“

Crohn nickte. „Dort hinten wird in kurzer Zeit die Sonne aufgehen. Dort müssen wir hin!“

„Und dann?“

Crohn lachte. „Dann werde ich mir einen Baum suchen und wir werden nachschauen, wo genau der Königsstuhl ist.“

Zweifelnd schaute Homwart sich um. „Einen Baum ...“

Doch Crohn lachte. „Wenn es geht, eine Eiche. Du verstehst. Wege Crothan und so!“

\*

Vom Tal aus war der Eingang der Höhle kaum zu erkennen gewesen, doch nun, da sie davor standen, erschien er ihnen unendlich groß. Er war einem Halbrund nicht unähnlich, war bestimmt so hoch wie zwei Männer und etwa acht Schritt breit. Davor bildete der Fels eine kleine Plattform, von der aus sie einen wunderschönen Ausblick über das Land und die Berge in der Ferne hatten und die die Öffnung vor neugierigen Blicken aus dem Tal schützte. Kein Wunder, dass sie so lange unentdeckt geblieben waren.

Homwart stand am Rand der Felstrasse und blickte über die Ebene. „Herrlich. Es ist kein Wunder, dass der Drache sich genau diesen Platz für seine Höhle ausgesucht hat.“

Crohn lächelte, während er zu erkennen versuchte, wie es in der Höhle selber aussah. „Ich glaube nicht, dass ein Drache eine besonders große Auswahl bei der Suche nach einer Unterkunft hat. Vielleicht war er einfach froh, eine ausreichend große Höhle gefunden zu haben.“

„Und dennoch.“ Homwart drehte sich um und kam zu seinem Freund. „Was machen wir nun? Wir haben die Höhle gefunden.“

„Das stand außer Frage“, antwortete Crohn, ohne den Blick von dem dunklen Loch zu lassen. „Die Frage war doch: Gibt es den Drachen? Und ist er so gefährlich, wie der Herold es verkündet hat?“

„Naja. Da ist die Drachenhöhle. Da wird es wohl auch einen Drachen geben. Und wenn ich mir die Größe der Höhle ansehe, muss ein mächtiger Drache darin wohnen. Und ein mächtiger Drache ist auch mächtig gefährlich.“

„Erst, wenn wir den Drachen gesehen haben, wissen wir, wie gefährlich er ist.“ Crohn lächelte wieder, drehte sich zu seinem Freund um und betrachtete ihn, wie er in völlig verkrampter Körperhaltung auf den Felsen über dem Eingang starnte. „Hast du Angst?“

Abrupt drehte Homwart sich um. „Angst? Ich habe keine Angst! Ich denke nur an dich. Ich habe den Sax. Ich kann mich wehren.“

„Ich habe auch einen“, erwiderte Crohn. „Lass uns hineingehen. Ich bin überrascht, dass wir bisher keine Soldaten des Fürsten gesehen haben.“

„Was sollten sie hier?“

Crohn lächelte milde. „Dafür Sorge tragen, dass niemand die Höhle betritt.“

Homwart lachte. „Wer ist schon so blöd und geht in die Höhle eines Drachen?“

„Wir“, erwiderte Crohn und ging los.

„Warte“, hörte er den Freund hinter sich rufen. Es folgten die schnellen Schritte des Laufenden. „Wir brauchen Licht!“

Crohn holte eine der Fackeln aus seinem Rucksack und beobachtete, wie Homwart sie mit einem kurzen Spruch entflammte. Die gleichen magisch weißen Flammenzungen huschte über das Pech der Fackel, die auch sein Vater zum Entzünden der rituellen Feuer in den magischen Nächten verwendete. Dann wurden sie blau, als ihre Hitze das Harz entzündete.

Crohn beherrschte die Kunst der Feuermagie nicht. Die Götter hatten entschieden, ihn mit anderen Kräften auszustatten. Doch manchmal beneidete er seinen Freund deswegen.

„Komm“, meinte Homwart schließlich, als die Flammen der Fackel alleine durch den Teer gespeist wurden. „Gehen wir!“

Crohn folgte ihm in die Dunkelheit. Lächelnd. Denn er spürte die Angst, die Homwart ausstrahlte.

Immer wieder schoben sich Felswände in den freien Raum. Spalte durchzogen den Boden. Sie mussten sie umgehen, um tiefer in die Höhle vordringen zu können. Abgesehen davon war der Untergrund immer noch recht eben, so dass Crohn sich manchmal wunderte. Hatten natürliche Höhlen solch einen ebenen Boden? Oder war diese Höhle künstlich hergestellt worden? Mit Drachenfeuer?

Nachdem sie einige Zeit gelaufen waren, kamen sie in eine Kammer, die nur noch einen engen Spalt in der Rückwand besaß.

„Zu eng für einen Drachen“, meinte Homwart.

Crohn glaubte, etwas wie Furcht in seiner Stimme zu hören. Er nahm Homwart die Fackel ab, trat lächelnd an den Spalt. „Das muss nicht sein. Es ist nicht die Größe eines Gegners, die einem Angst einflößen sollte.“

„Wie klein glaubst du denn, dass ein Drache sein kann“, erwiderte Homwart. Er nahm Maß. „Das sind höchstens drei Spann.“

Crohn nickte.

„Ein Drache, dessen Flügelspannweite drei Spann beträgt?“

Crohn nahm seinem Freund die Fackel ab und ging auf den Spalt zu. „Er muss die Flügel nicht ausbreiten, um hindurchzukommen. Selbst des Fürsten Kriegshunde, die eine Schulterhöhe von zwei Ellen haben, kommen hier leicht durch. Und mit denen möchtest du dich auch nicht anlegen, oder? Um wie viel gefährlicher muss dann ein Drache dieser Größe sein?“ Er trat an den Spalt und leuchtete hindurch. „Dahinter geht die Höhle weiter, Homwart. Komm! - Halt! was war das?“

Irgendwo am Rande des Lichtkreises hatte er eine Bewegung wahrgenommen. Ein leises Scharren drang zu ihm heraus.

„Da ist etwas, Homwart. Vielleicht ...“ Er drehte sich zu seinem Freund um, doch der war nicht mehr zu sehen. „Homwart!“ Sein Flüstern mochte kaum aus dieser letzten Kammer herausgedrungen sein. „Homwart! Wo bist du? Komm jetzt!“

Doch niemand kam. Niemand antwortete.

Stattdessen scharrete es hinter dem Spalt ein weiteres Mal.

Neugierig schob Crohn sich durch die Öffnung im Fels. Und als seine Fackel den hinteren Raum ausleuchtete, konnte er das kleine Etwas erkennen, das auf dem Boden herumkroch und mühevoll versuchte, dem Fackelschein zu entkommen. Was war das?

Neugierig, aber auch ein wenig besorgt, trat Crohn durch den Spalt und versuchte, zu dem kleinen Wesen zu gelangen. Der Boden unter seinen Füßen knirschte ein wenig und bereits nach mehreren Schritten schien er ganz leicht einzusinken. Doch darauf achtete Crohn nicht. Er versuchte, vorsichtig zu dem kleinen Wesen auf dem Boden zu gelangen, das mit kurzen Schritten vor ihm floh. Es schien grau zu sein, nicht größer als eine Maus, doch seine Vorderpfoten konnten es kaum bewegen.

Crohn hatte es schnell erreicht, kniete nieder und betrachtete das Tier. Er konnte seine Angst spüren, aber auch etwas, das wie Schmerzen aussah. Nachdenklich betrachtete Crohn das Wesen. „Du brauchst keine Angst zu haben, Kleines. Was bist du? Was hast du? Was ist dir passiert?“

Er legte seine Hand flach auf den Boden und beobachtete, wie sich das kleine Tier langsam auf sie zu bewegte, kurz daran schnupperte, als wolle es sich davon überzeugen, dass ihm davon keine Gefahr drohe, und dann hinaufkrabbelte. Er spürte das Kribbeln und sachte Picksen kleiner Krallen in seiner Handfläche, als er diese anhob, bis das Wesen unmittelbar vor seinem Gesicht war. Und mit einem Mal war Crohn klar, was er da vor sich hatte. „Du bist eine Fledermaus“, stieß er nahezu erleichtert hervor. „Du bist kein Drachenbaby. Du bist nur eine Fledermaus.“

Das kleine Tier krabbelte ein wenig unbeholfen auf seiner Hand herum. Nun erst bemerkte Crohn, dass es verletzt war. Der rechte Flügel hing ein wenig schief. Crohn betrachtete die Fledermaus nachdenklich. Der Flügel schien verletzt zu sein. Er erinnerte sich an seine Fähigkeiten, legte seine Finger auf das Wesen und konzentrierte sich. Er sah das geschwollene Gewebe, den gebrochenen Knochen, das Blitzen zwischen den Nervenenden und begann, vor seinem geistigen Auge wieder alles an seinen Platz zu schieben, die Adern

zu schließen und die Nerven zu beruhigen. Dann meinte er lächelnd:  
„Das sollte reichen, mein kleiner Drache.“

Das Tier faltete die Flügel aus, machte ein paar Schläge und erhob sich. In einem kleinen Bogen flog die Fledermaus aus dem Schein der Fackel heraus in die Dunkelheit der Höhle. Für einen Moment versuchte Crohn, ihrem Flug mit der Fackel zu folgen. Dann fiel sein Blick auf das Höhlengewölbe und er erstarrte. Vorsichtig nahm er die Fackel wieder herunter, ging einige Schritte in die Richtung, in der er den Ausgang vermutete. Er taumelte, versuchte, nicht zu stürzen, während sein Blick instinktiv immer wieder nach oben glitt. Sie waren noch da, Hunderte, Tausende von Fledermäusen, dicht an dicht, hingen sie von der Decke, bewegten sich in trägen Wellen.

Immer wieder nach oben starrend schob Crohn sich Schritt für Schritt zu dem engen Spalt. Er durfte keinen Fehler machen, die Masse an Tieren nicht wecken.

Dann ließ er die Fackel fallen und rannte los. Schnell schob er sich durch den Felsspalt, lehnte sich mit dem Rücken an die Wand und ließ sich auf den Boden gleiten. Keine der Fledermäuse war ihm gefolgt. Auch kein Drache. Erleichtert atmete er auf und schloss für einen Moment die Augen - bis er die Stimme vernahm: „Hier ist er. Ich habe es gewusst!“

\*

Wo war der Fehler in seinem Plan gewesen? Den langen Rückweg und die Tage in der Dunkelheit des Kerkers hatte er immer wieder darüber nachgedacht. Wieso hatten die Soldaten des Fürsten ihn gefunden? Waren sie nicht extra bei Nacht marschiert, damit man ihnen nicht auf die Schliche kam? Und wo war Homwart?

Sie hatten ihn auf den Burghof geführt, an einen Pfahl auf dem Scheiterhaufen gebunden. Das Tor zur Unterburg stand bereits offen, um den Menschen aus den Dörfern ein Schauspiel zu bieten. Sie würden kommen, bald. Er kannte das.

Für den Fürsten hatten sie einen Hochstuhl auf der Empore vor dem Thronsaal aufgestellt. Sie hatten Platz für den Herold gelassen. Doch der Hofstaat würden erst spät gekommen. Er kannte die Zeremonie. Er war bereits desöfteren dabei gewesen - als Zuschauer. Heute war er die Hauptperson.

Da er auf einem Scheiterhaufen stand, war für Crohn klar, dass er heute sterben würde. Crothan hielt seine schützende Hand nicht mehr über den jungen Heiler. War er einmal zu oft auf die heilige Eiche auf dem Anger geklettert?

Die ersten Bauern und Handwerker waren erschienen, hatten ihn begafft, beschimpft und zum Teil mit Unrat beschmissen und sich dann einen Platz für das bevorstehende Schauspiel gesucht. Crohn bekam nicht viel davon mit. Er hatte die Augen geschlossen und wartete, an seinen Pfahl gebunden.

Wo war Homwart? Nachdem Crohn in den hinteren Raum der Höhle vorgedrungen war, hatte er nichts mehr von dem Freund vernommen. Dieser war verschwunden. Untergetaucht. Offensichtlich hatten die Schergen des Fürsten ihn nicht gefunden. Und sie hatten ihn während des langen Weges, den sie ihn zurück zur Burg gebracht hatten, nicht erwähnt. Sie wussten nicht, dass er, Crohn, nicht alleine gewesen war. Das war ein gutes Zeichen, dachte er. Auf diese Weise war Homwart sicher. Vielleicht würde er gleich auftauchen, in der Schar derer, die aus dem Dorf kamen. Für den Fürsten ein Gesicht unter vielen. Doch Crohn würde ihn sehen und wissen, dass zumindest seinem Freund nichts geschehen war.

Der Burghof füllte sich zusehends. Doch weder Homwarts noch Crohns Familie kamen. Dann erschien der Fürst zusammen mit seinem Hofstaat auf dem eigens dafür hergerichteten Balkon. Gönnerhaft winkte er in die Massen. Der Beifall war spärlich. Er hatte sich wahrscheinlich mehr erhofft, setzte sich mürrisch. Der Henker war erschienen. Ein schmächtiges Kerlchen mit einer Mütze, die sein Antlitz verbarg. Es brauchte keinen starken Mann, um das Feuer zu seinen Füßen zu entzünden. Wer ihn wohl bezahlt hatte? Seine Familie hatte dazu nicht das Geld. Das wusste jeder.

Nachdem das Getuschel wieder begonnen hatte, erhab der Fürst sich. „... also hatten Wir erlassen, dass es ein Drache sei, der Unse-re Länder heimsuche ...“

Crohn achtete nicht auf das, was der Fürst sagte. Dennoch such-ten dessen Worte sich ihren Weg zu seinem Hirn.

„... ein fürchterlicher Drache, der sein Zuhause in der großen Höh-le des Königsstuhl gefunden hatte.“ Der Fürst wies in die Richtung, in der der Berg lag.

Die Bauern folgten seinem Arm und murrten zustimmend, obwohl sie alle nur die Burgmauer sehen konnten. Nur Crohn sah in die ent-gegengesetzte Richtung. Überrascht stellte er fest, dass die Abend-sonne den Himmel bereits in Purpur getaucht hatte. Es musste bald Nacht sein. Dann würde man den Schein der Flammen, die ihn ver-zehren sollten, weit über das Land bis in alle angrenzenden Fürsten-tümer sehen können. So hatte der Herrscher es sich ausgedachte: Ein Zeichen seiner Macht - gegen alle Widerstände.

„... hatten Wir gewarnt. Dieser Drache ist so groß und fürchterlich, dass selbst Uns kein Mittel zur Verfügung stand, ihn zu erschlagen. Und Wir wissen: Der Fluch des Drachen wird alles vernichten.

Aus diesem Grunde hatten Wir verfügt, dass sich niemand dem Königsstuhl näherte, um den Drachen nicht zu reizen und zu veran-lassen, dass dieser unser Fürstentum heimsuche.“

Crohn verstand nichts mehr von dem, was der Fürst sagte. Es gab doch gar keinen Drachen in der Höhle, die er aufgesucht hatte. Von welcher Gefahr sprach also sein Landesherr? Es gab gar keinen Drachen, den er hätte reizen können und der daraufhin die Äcker, Dörfer und die Burg zerstören hätte können. Da war nichts gewesen.

Er wollte es herausbrüllen, doch er spürte, dass seine Kräfte in den Tagen im Verlies nachgelassen hatten. Wie viele Tage hatten sie ihn eingesperrt? Er schloss die Augen und ließ den Kopf hängen.

„... haben die Götter um ihren Ratschluss gebeten und sie brach-ten Uns das Feuer. Das Feuer der Zerstörung, welches der Drache über Unser Land brächte, soll dasjenige sein, das das Leben dessen nimmt, der sich Unseren Anweisungen widersetzt.“

Für einen Moment schien der Fürst auf etwas zu warten, was nicht eintrat. Die Menge schwieg. Dann gab er dem Henker, der bereits eine Fackel in der Hand hielt, das Zeichen. Der Mann trat an den Scheiterhaufen und steckte die brennende Fackel hinein. Beißender Rauch stieg auf. Und mit ihm einen Raunen aus der Menge der Schaulustigen.

Überrascht sah Crohn auf. Sie schauten in den Himmel, wiesen gen Sonnenaufgang, wo nun auch Crohn einen riesigen Schatten vor dem Abendhimmel sehen konnte, der sich schnell näherte.

Dann brach die Hölle los. Schreiend stürmten die Schaulustigen auseinander. Rufe wie „Der Drache kommt, uns zu holen!“ und „Das ist der Fluch des Drachen!“ hallten über den Hof. Durch die Schwaden dichten Rauchs konnte Crohn sehen, wie sie dem engen Burgtor zustrebten, sich gegenseitig stießen, zu Boden stürzten. Er sah zum Balkon hinauf. Der Fürst war aufgestanden. Überraschung stand in seinem Gesicht geschrieben. Überraschung? Weil der Drache kam, so, wie er es soeben gesagt hatte? Oder weil es ihn überhaupt gab?

Crohn spürte den Schlag gegen den Pfahl nicht, an den er gebunden war. Er hörte nur das Lachen hinter sich. „Na, komm. Oder willst du ewig dort oben bleiben?“

„Bei Crothan ...“ Plötzlich waren seine Hände und Füße frei. Überrascht fuhr er herum.

Homwart saß dort. Auf dem Ross des Fürsten. Er trug die Kleidung des Henkers. Nur die Kapuze hatte er ausgezogen. Neben sich führte er ein weiteres gesatteltes Pferd. Er lachte noch immer und schwang den Sax: „Spring auf. Da oben wird es gleich recht warm!“

Unsicher schaute Crohn hinüber um Balkon. Der Rauch war dichter geworden. Plötzlich sah er, wie sich ein kleiner Schatten aus der Wolke des Drachen löste, unmittelbar auf den Fürsten zustürzte und innerhalb weniger Augenblicke auch wieder verschwunden war. Der Fürst taumelte, hielt sich den Hals und schien nach Luft zu ringen.

„Das ist der Fluch deines Drachen“, murmelte Crohn.

„Komm. Wir müssen los, Crohn!“ Homwarts Stimme war eindringlicher als zuvor.

Mit einem schnellen Satz sprang Crohn in den Sattel und folgte seinem Freund durch das mittlerweile fast wieder menschenleere Burgtor über die Zugbrücke hinaus in den Wald.

„Was war das?“

Sie waren langsamer geworden und ließen die Pferde auf einem Saumpfad in Richtung Sonnenaufgang töltzen.

Homwart grinste noch immer. „Ich glaube, du hast einen neuen Freund gefunden. Die Fledermaus hat sich bedankt, dass du ihr geholfen hast.“

„Fledermaus?“

„Was denkst du denn, was das gewesen war? Ein Drache? Nur, weil sie das alle gerufen haben?“

Unsicher schüttelte Crohn den Kopf. „Und was ist mit dem Fürsten geschehen?“

„Ich denke, dein Freund hat ihn gebissen. Vielleicht wird der Fürst es überleben.“

„Mein Freund?“

„Na, die Fledermaus, der du geholfen hast. Erinnerst du dich? Es kommt nicht darauf an, wie groß dein Freund ist. Nur darauf, ob er da ist, wenn du Hilfe brauchst.“

„Aber woher hätten die Fledermäuse wissen sollen, dass ich in Gefahr bin?“

Homwart lachte. „Glaubst du, der Sohn eines Druiden vermag nur, das Feuer zu rufen?“